

Miscellen

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 21. Mai 1819.

18.

Sind Hunde, die man für toll hält,
auch wirklich immer toll?

Umsonst haben bis jetzt Philosophen und Aerzte auf einschränkende Gesetze gedrungen, Hunde, die man für toll hält, nicht sogleich zu tödten, sondern sie in einen sichern Orte einzuschließen und sie nach Befinden der Umstände mehrere Tage genau zu beobachten. Schrecklich sind die Folgen nach einem leichtsinnig geachteten Bisse eines wirklich tollten Hundes; aber auch nicht minder traurig, wo der Hund nicht toll war und doch für toll gehalten wurde. Man bedenke im letzten Falle die vielen Schmerzen, die einem solchen Menschen ohne Noth verursacht werden, z. B. das Ausschneiden der Wunde, die wochenlange Unterhaltung der Eiterung derselben durch spanisches Fliegenpulver, Spießglanzbutter, Hollensteinauflösung, das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen u. dgl., und was noch weit mehr ist, die stete Furcht, in der sich ein solcher Mensch sein ganzes Leben hindurch befindet; indem es nicht an Beispielen fehlt, wo die Wuth erst nach einigen zwanzig Jahren zum Ausbruch kam. Man findet hingegen aber auch wieder Fälle aufgezchnet, wo Menschen aus Angst, wegen der zu besüchtigen

den Wuth, in eine abzehrende Krankheit fielen, oder aus bloßer Furcht eine der Hundswuth ähnliche Krankheit bekamen, und was natürlich nicht geschehen wäre, wenn man den Hund, statt zu tödten, eingefangen und unter Aufsicht gestellt hätte. So erinnere ich mich noch mit Schmerzen meines Universitäts-Freundes, des jetzigen D. B., welcher von einem angeblich tollten Hunde in Leipzig war gebissen worden. Er erlitt 4 Wochen hindurch die grausamsten Schmerzen an seiner Hand. Und noch lebt er, nach so vielen Jahren, in banger Furcht der noch kommenden Wasserscheu. Hätte man den Hund nicht sogleich erschossen, sondern lebendig gefangen und beobachtet, so würde man sich gewiß bald von der Tollheit oder Nichttollheit überzeugt haben. Nun hatte man Gewißheit, und der Arzt konnte um so sicherer die beste durch Erfahrung erprobte Behandlung anwenden.

Als Zeichen der Hundswuth bemerken wir zwei Grade. Nach dem ersten Grade wird ein Hund der Wuth verdächtig, wenn er seine natürliche Munterkeit und Anhänglichkeit an seinen Herrn verliert, trübe, thranende Augen, niederhängende Ohren und Schwanz, Heißhunger und mangelnden Appetit bekommt; er wird mürrisch, traurig, sucht gleich

sam lichtscheu die Einsamkeit, und wer ihn hervorlocken will, und wenn es auch der Herr wäre, den murret er an, ohne jedoch zu bellen; wenn er gereizt wird, sucht er schnappend zu beißen, wirft sich auf alles springweise, was ihm aufstößt oder angeboten wird, und verabscheut das Saufen.

Im zweiten Grade nehmen die erwähnten Zufälle zu. Die Augen werden feurig, starr und weinend, das Thier kennet und gehorcht seinem Herrn nicht mehr, es schäumt vor dem Maule, das beständig offen steht; es kauet gleichsam wieder, die Zunge, die bleifarbig ist, hängt ihm aus dem Maule und die Haare stehen verworren, struppig empor. Das Thier wird unruhig, es sucht sich zu flüchten und läuft, ohne bestimmtes Ziel, mit gesenktem Kopfe, hängenden Ohren und mit dem Schwanz zwischen den Beinen, schwankend und drohend umher. Gesunde Hunde fliehen sein Begnügen, bellen ihn nicht leicht an, oder verfolgen ihn wenigstens nicht; und wo sie sich vor ihm nicht flüchten können, so schmeicheln sie ihm furchtsam. Alles, was ein solcher Hund begegnet oder sieht, fällt er unversehens an, schnappt und beißt, ohne zu bellen, nach allen. Er säuft nicht nur jetzt kein Wasser mehr, sondern flieht alles, was dessen Glanz hat. Aengstlich nun wirft er sich, oder fällt öfters ermüdet zu Boden, hilft sich schwach wieder auf, athmet schwer, schäumt immer mehr einen zähen Geißer, fällt nieder und stirbt unter Zuckungen.

Dieser zweite Grad ist zu charakteristisch, als daß er mit einer andern Krankheit der Hunde könnte verwechselt werden; mehr aber ist dieses mit den Zeichen des ersten Grades der Fall. Hunde, die ihren Herren verloren haben, die die ganze Nacht vor das Haus gesperrt waren, die verwundet, geschlagen oder gemißhandelt worden, und vorzüglich jene Hündinnen, denen man ihre Jungen weggenommen, sind einer Krankheit unterworfen, die sie auch gleichsam wüthend macht und sie reizt, Menschen und vorzüglich kleine Kinder und Thiere zu beißen. Oefters haben sie in dieser Krankheit strau-

biges Haar, glänzende Augen; sie laufen und beißen, was ihnen aufstößt, oder sehen wenigstens so aus, als ob sie gern beißen wollten; aber sie verschmähen das angebotene Fressen nicht, haben keine Ecken vor dem Anblick der Flüssigkeiten, sie trinken sogar und kein Schleim fließt ihnen aus dem Munde. — Hunde, die Kopfschmerz haben, lassen den Kopf und Schwanz hängen, verlieren ihre gewöhnliche Munterkeit, die Augen werden trübe, sind mürrisch und beißen. — Wenn auf übermäßige Erhitzung schnelle Erkältung folgt, so bekommen die Hunde nicht selten die Bräune; das Zäpfchen im Halse ist dann sichtbar entzündet, die Zunge braun und angeschwollen, das Athemholen wird schwer, die Augen treten vor, alle Eßlust verschwindet, sie können nicht bellen und suchen die Einsamkeit. — Ein Hund, der mit einer läufigen Hündin sich zu sehr abgemattet hat, giebt Schaum von sich, wankt auf den Beinen, und legt sich nieder; wird er verfolgt, so beißt er, ohne wüthend zu seyn. — Junge Hunde werden beim Durchbruch der Zähne oft von einer unwiderstehlichen Lust zum Beißen gequält; sie fallen zuweilen das Erdreich an, zerreißen Kleidungsstücke, verwunden zuweilen Kinder, und sind dennoch nicht wüthend; und alte Hunde, die Zahnweh haben, thun ganz das Nämliche. — Ich habe Hunde gesehen, sagt Duhamel, die, von Colik geplagt, fast wüthend wurden, so zahm sie auch außerdem waren. Sie fielen alles an, was ihnen vorkam, man hielt sie für toll und wollte sie schon umbringen. Duhamel ließ sie einsperren, legte gute Handschuhe an, gab ihnen viel Oel und dann Milch, und sie wurden vollkommen hergestellt. Hätte so ein Thier in dem Anfälle der Schmerzen jemand gebissen, so wäre der Hand erschossen und der Verletzte als ein von einem wüthenden Hunde gebissener behandelt worden; dieses hätte schon hingereicht, um ein treffliches Mittel gegen die Wuth bekannt zu machen, ob schon das Thier nicht die wahre Wuth, sondern nur Colik hatte. Von der andern Seite zeigen aber

and
sche
em
sche
den
der
ob
wer
Be
Hu
zige
Be
der
ost
tra

an
wie
bri
E
ein
tol
E
wi
vie
un
als
sch
be
un
re
br

auch Beobachtungen, und besonders die der englischen Aerzte, daß Hunde für die Ansteckung weit empfänglicher sind, als die Menschen. Vier Menschen und zwölf Hunde wurden von einem und ebendemselben Hunde gebissen; alle Hunde starben an der Wuth, aber alle vier Menschen kamen davon, ob gleich keine Mittel zur Verhütung waren angewendet worden. Und John Hunter erzählt ein Beispiel, daß zwanzig Personen von einem tollen Hunde gebissen wurden, von welchen nur ein Einziger die Krankheit bekam. Diese und mehrere Beobachtungen können beweisen, wie viel wir, außer der erprobten Belladonna und dem Quecksilber, den oft so hoch gerühmten specifischen Mitteln für Zutrauen schenken dürfen.

Als Gelegenheitsursachen führt man gewöhnlich an, daß allzugroße Ofen- oder Sonnenhitze, so wie zu heftige Kälte die Wuth bei Hunden hervorbringe. Aber alle in Copen, Sidon, Tripoli, Syrien und Aleppo wohnenden Europäer versichern einstimmig, daß in dieser Gegend die Hunde nie toll würden, und dasselbe schreibt auch Jac. van der Steege von Batavien. Und von kalten Gegenden wissen wir, daß im Frühjahr und Sommer dort so viele Hunde toll werden, als im Winter. Auch den unbefriedigten Geschlechtstrieb der Hunde hat man als Ursache angeklagt: ob gleich säugende und verschnittene Hunde auch von der ursprünglichen Wuth befallen werden. *) — Daß ganz andere, von uns bis jetzt noch unbekannt Ursachen dazu gehören, die ursprüngliche Wuth bei Hunden hervorzu bringen, dies zeigt besonders der Umstand, daß im

*) Daß noch nicht die so höchst wünschenswerthe polizeiliche Verordnung erschienen ist, die jeden Besitzer einer Hündin verpflichtet, während der Begattungszeit das Thier einzusperren und ihr da die nöthigen Hunde zukommen zu lassen, um endlich einmal die Aergerniß gebenden Schaupiele der Begattung der Hunde auf den Gassen und Augen der Jugend zu entziehen: dieses mag wohl wahrscheinlich in dieser schon längstwidertreten Ursache der Wuth seinen Grund haben.

Jahre 1759 — 1760 die Wuth der Hunde in London epidemisch herrschte. Es fehlt aber auch nicht an Beispielen, daß Menschen die Wasserscheu und die völlige Wuth bekamen, ja wie Hunde bellten, ohne daß sie von einem Thiere waren gebissen worden. Auch die Oeffnungen der an der Wuth verstorbenen oder getödteten Thiere geben uns keine befriedigende Resultate. Bald fand man das Gehirn entzündet, bei Einigen aufgelöst, oder auch ausgetrocknet; bei noch Andern war das Gehirn ganz gesund und dagegen die Luftröhre heftig entzündet, oder auch die Speiseröhre verengt und völlig verschlossen etc. Verfasser dieses hatte Gelegenheit, zwei tolle Hunde zu öffnen; bei dem Einen war der Kopf und die Brust in natürlichem Zustande, aber die Leber heftig entzündet und zum Theil aufgelöst; bei dem Andern waren die Aeste der Luftröhre mit schwarzen und brandigen Flecken wie punkirt und hingegen der Kopf und Unterleib völlig gesund.

Da nun auch die Sectionen der todten Hunde keinen hinlänglichen Aufschluß über das wirkliche Tollseyn der Hunde geben, indem alle die erwähnten Erscheinungen auch bei kranken und doch nicht tollen Hunden gefunden werden: so möchte, um allen Ungewißheiten vorzubeugen, in die der Arzt und der Kranke bei einem so traurigen Falle versetzt werden, folgender Vorschlag eine nähere Erwägung verdienen: Zeigen sich nemlich bei einem Hunde die Zufälle, die den ersten Grad bezeichnen, so ist der Eigenthümer des Hundes verbunden, den Hund der Polizei sogleich zu übergeben, indem man doch nicht wissen kann, ob schon Menschen oder Hunde von ihm sind gebissen worden. Der Hund wird in einem Behältnisse beobachtet, und nun wird man sehen, ob nach einigen Tagen die Symptome des zweiten Grades erscheinen. Sind bei einem Hunde bereits die Zeichen des zweiten Grades eingetreten, so ist natürlich das Fangen des Hundes mit der größten Gefahr verbunden. Gesichert aber würde ein solcher Mann seyn, wenn er eine von

sehr starken Leder, eigen dazu verfertigte Kleidung anzöge, und wo besonders die Füße, Hände und das Gesicht hinlänglich geschützt wären. Dieser ledernen Anzug müsse stets in einer Wachstube für einen solchen Fall bereit liegen. Auf diese Art könnte jeder, entweder wirklich tolle, oder nur für toll gehaltene Hund sicher gefangen und unter gehörige Aufsicht gestellt werden; indem, wie bekannt, tolle Hunde nie sehr geschwind laufen, und sich dabei nur selten umsehen.

N p h.

Noch Etwas über Hrn. Kohlmanns Kunst- und Naturalien-Kabinet.

Es ist bereits in unsern Blättern dieser höchst schätzbaren Sammlung, die auch in früherer Zeit unter dem Namen der Lemminger'schen, von kompetenten Beurtheilern das ihr gebührende Lob oft und öffentlich erhalten hatte, einige Erwähnung geschehen. Indessen blieb gerade der gemeinnützigste Theil derselben, die Wachsbildungen für Anatomie und Pathologie, zu oberflächlich berührt. Und doch hätten diese instruktiven Produkte der Kunst, zu welchen, außer den im Anschlag-Verzeichniß genannten Stücken, ein vortreffliches Schau-Exemplar des weiblichen Beckens mit seinen Perstinenzien und die Figur eines geschlechtlosen Kindes gehören, besonders wegen der an einem Kindes-Arm von Wachs gegebenen Darstellung des Schuttpocken-Impfungsprozesses, wenigstens mehr Beachtung verdient. — Noch immer gehören ja die Schuttpocken, die schon darum ihres Namens nicht unwerth sind, weil man sie fast allgemein in Schutz genommen, zu den wichtigsten Gegenständen ärztlicher Experimental-Praxis. Sie könnten auch in der That, sofern nur auf ungeschwächt erhaltene Schutzkraft der Lymphe und sorgfältige Berücksichtigung aller Umstände gewissenhaft Bedacht genommen wird, allen, aus Mangel einer Kuhblattern-Materie und des

gehörigen Impferfahrens, entzungenen, leider unerfreulichen Erfahrungen-Aktionen zum Trost (die der an und für sich heilsamen Sache manchen Feind erwecken mußten) sich wohl eine, nicht nur präjudizielle Wahrung des Namens Schuttpocken (im aktiven Sinne des Wortes) forchtin sichern. — Auf jeden Fall lohnt es die Mühe, den Gang, welchen die geimpfte Vaccine zu nehmen pflegt, an der eben erwähnten, dem Zwecke der Anschaulichkeit vortrefflich entsprechenden und alle Gradationen des Pocken-Verlaufs zusammenschließenden Nachbildung, zu beobachten.

Einen interessanten Zuwachs hat übrigens vor Kurzem Hrn. Kohlmanns Sammlung für den kunstliebenden und schaulustigen Theil unsere Dresdner Publikums an vielen Sehenswürdigkeiten von nicht geringem Werthe erhalten, die den Zuschauer zweifelhaft lassen, welche von beiden auf größere Bewunderung Anspruch machen dürfe, Natur oder Kunst? — Aus dem Gebiete der erstern zelgen sich unter mehrern Hundert andern Stücken herrliche Exemplare von seltenen Vögeln — der Paradiesvogel, der Freundschaftsvogel (Inseparable, eine Art kleiner lichtgrüner Papageien), der Purpurovogel, der Goldkopf und der Schnabel vom Rhinocerosvogel; ferner merkwürdige Fische: der Honighecht, der Ansaugefisch, der Flinder, sodann zahlreiche Sippschaften mannichfaltig geformter Conchylien, als Tigerporzellanen, Harsenmuschel, Compasmuschel, Davidsharfe, Pferdeshuf u. s. w. Am schimmerndsten aber figurirt neben andern seltenen Insekten, z. B. dem Laternenträger, der Gottesanbeterin u. dgl., die Farbenpracht südländischer Papillionen. Phönix, Priamus, Ulysses, Naxos und mehrere ihres Gleichen.

Von einer andern Seite geben unglücklich mühsam und fein ausgeführte Kunstarbeiten ein basrelief von Elfenbein, meist biblisch-historischen und mythologischen Bezugs, z. B. die

Erscheinung Christi am Grabe, Jesus nebst Maria und Johannes; — Apoll und Daphne, Pan und Syrinx, Venus und Adonis; — der heil. Martin und der heil. Georg; — auch eine Ruinen-Landschaft, ein Rosenkranz, und eine Nachbildung der innern Theile des menschlichen Ohres; — Alles Stücke von ausnehmender Subtilität, nicht mindern Stoff zur Bewunderung, und rechtfertigen gewiß unbedingt den Wunsch, daß es einer so ausgezeichneten Sammlung sehenswürdiger Natur- und Kunst-Produkte nirgends an dem ihr gebührenden Beifall und an Frequenz fehlen möge.

Simplizität der Natur.

Bei aller Pracht und Mannichfaltigkeit der Natur herrscht überall kluge Sparsamkeit, ungeschminkte Schönheit und majestätische Einfachheit. Groß sind ihre Zwecke und unabsehblich die Reihen von Veränderungen, die unaufhörlich in ihr vorgehen. Aber wie anspruchlos scheinen ihre Anstalten, wie einfach ihre Werkzeuge und wie unbedeutend, unscheinbar oft die Grundstoffe, die sie so unübertrefflich ausbildet!

Alles ist unaufhörlich thätig in der Natur vom Größten bis zum Kleinsten; und aus einer unendlichen Verschiedenheit von Wirkungen entsteht eine Einzige — die unübertrefflichste Ordnung der Natur. Alles liegt Anfangs nur im Dunkeln, ohne Anschein der werdenden Größe, ohne Zeichen der künftigen Wichtigkeit; — still und im Verborgenen wirkt die Hand der Allmacht durch die zusammengefügten Kräfte der Natur. Sie erzeugt Wallfische die, wie schwimmende Inseln, das große Weltmeer durchkreuzen — sie schafft Infusionsthiere, deren unzählliche, oft kaum dem bewaffneten Auge sichtbar, in einem Wassertropfen herumsegeln, und denen dieser Tropfen ein Weltmeer ist. Die Kraft, die das Moos aus der Erde treibt, hebt auch die Eiche bis an die Wolken; — mit der Leich-

tigkeit, als Schmetterlinge durch die Luft flattern, schweben auch Welten ohne Zahl in dem unermesslichen Raum des Univerfums. Das sanfte Säuseln des Westwindes im Blumenbeete erhebt sich nach den nämlichen Gesetzen, nach welchen ein tobender Sturm furchtbare Kriegsflotten zerschmettert, Wälder zu Boden legt und Städte in Ruinen verwandelt. Eben die Schwerkraft, die den Sonnenkörper zusammenhält, und die Planeten um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt wälzt, und die Erde in das Meer stürzt, ist auch die Kraft, durch welche der Regentropfen aus dem Dunstkreise herabfällt, und die durstigen Fluren tränkt.

Alles, was du gemacht hast, Herr der Natur! ist unaussprechlich gut, und verkündigt dich laut als den weisesten, gütigsten Vater aller deiner zahllosen Geschöpfe. Du läßt uns deine segnende Sonne aufgehen, und sie verbreitet durch ihren wohlthätigen Einfluß Leben und Freude und Wonne um uns her. So weit unser Auge hienieden reicht, sehen wir nichts, das ihr gleich käme an Glanz und Herrlichkeit; — sie sey uns das strahlende Bild deiner Gottheit bis zu jener seligen Verklärung, wo uns keine erschaffene Sonne mehr leuchten, wo du selbst das unvergängliche Licht deiner Verewigten seyn wirst.

Allgewaltige Wirksamkeit der Natur.

Nie ist in der Natur eine Pause; nie ein allgemeiner Schlaf; nie völliges Ruhen und Stillstehen aller Etebwerke. Wie ihr göttlicher Urheber selbst das wirkksamste Wesen ist, so herrscht auch Leben und Thätigkeit durch seine ganze unermessliche Schöpfung. In jedem Feuertheilchen, in jedem Wassertropfen, in jedem Staube ist wirksame Kraft.

Alles ist in ewiger Umgestaltung. Das Veraltete verichönert, verjüngt sich wieder aufs Neue und erscheint in andern Gestalten. So sammelt die Erde, indem der Winter ihren Schmuck zu mindern scheidet, die zerstäubten Bestandtheile ihrer

vormaligen Kinder aus der Verwesung wieder auf, um bei der Rückkehr des Frühlings in verjüngter Schönheit zu prangen, um alles, was lebt und webt, mit neuen Schätzen und zahllosen Gaben zu erfreuen.

Diese große Wirksamkeit geht vom Fixstern her unter bis zum Rose in der See, und in jedem Winkel des Erdbodens — in der Luft, wie im tiefsten Abgrunde — in allen Nerven des Thiers und in der Faser des Grashalms mit rastloser Geschäftigkeit fort. Und dieses immerwährende Gewühl, diese ewige Thatkraft in allen Reichen der Natur, dieses Anfüllen und Ausströmen, Anziehen und Zurückstoßen, Entstehen und Vergehen, hat nur einen Zweck — den Segen und die Wohlfahrt der ganzen Schöpfung.

Welcher Verehrer des Großen und Schönen wünschte sich nicht ein so tieffehendes, vielumfassendes Auge, daß er die harmonischen Wirkungen aller dieser mit so unendlicher Verschiedenheit gespannten Kräfte still bewundernd durchschauen konnte? Wer trägt nicht Verlangen, sich hinzusetzen vor diese herrliche Bühne und sich zu laben an den göttlichen Schauspielen, wo die schaffende Allmacht jeden Raum ausfüllt und Seyn und Empfinden, Glück und Wonne, allen möglichen Wesen mittheilt und jedes derselben kennt, jedes pflegt und versorgt, und will, daß die Sonne, die das Melkenbeet färbt und die Saaten segnend reist und den Nebensaft kocht, auch das Schilfrohr und Wassergras bescheine.

Wir Menschen, die Schooßkinder der Natur! wir sind es besonders, für die sie so vorzüglich ihre Kräfte ausbietet. Wir empfinden die Güte des liebreichen Schöpfers und freuen sich seiner väterlichen Gaben. Er will, daß wir schon auf dieser Erde glücklich sind; wir wollen mit frohlichen dankbarem Herzen genießen, was er für uns werden ließ; wir wollen trachten, ihm durch Wohlthat ähnlich zu werden. Dieser frohe Genuß, von thätiger, edler Menschenliebe begleitet, ist der beste

Lobgesang, den wir ihm in diesem Erdenleben für alle seine großen Geschenke bringen können.

Auflösende umwandelnde Kraft in der Natur.

Erzeugen und Zerstören, Zusammensetzen und Auflösen, sind die Resultate alles Wirkens der Naturkräfte. Eben die Elemente, die den Stoff zu allen Erzeugungen darbringen, sind auch die Werkzeuge zu den Zerstörungen oder Umwandlungen, die auf dem Schauplatz der Natur unaufhörlich vorgehen. Schon von der ersten Entstehung an, trägt jedes Wesen die Kunde seiner künftigen Auflösung bei sich, und rückt immer, schnell oder langsam, dem Ende seines Daseyns näher.

Wälder stürzen ab; Flüsse versiegen; Felsen verwittern; Berge veralten; Vulkane verlöschen; Städte stürzen ein, ganze Erdstriche erhalten eine andere Gestalt, und nichts ist auf und unter der Erde, das nicht den Gesetzen der Umwandlung unterläge. Auch der Mensch, der jetzt wie eine Blume hervorsproßt, verwelkt nach einer Reihe von Jahren. — Tausendfach sind die Ausgänge aus diesem Leben; einer führt ihn zum Grabe, und die irdische Hülle wird wieder, was sie war — Staub.

Wir zittern nicht bei großen Revolutionen für die Ordnung und Fortdauer des Ganzen; alle diese oft fürchterlichen Ausstriche und die täglichen Aufopferungen der Natur sind eben so viele Mittel zu anbetungswürdigen Ansichten und großen Plänen der ewigen Vorsehung. Selbst bei den häufigen Nachstellungen, denen mehrere Thiergattungen ausgelegt sind, mangelt nichts zu ihrem relativen Glücke; das Thier wärmt sich an der Sonne; trinkt frohlich die reine Luft; labt sich an der ihm angewiesenen Nahrung; fühlt die Lust der Bewegung; freut sich seines Logers; scherzt mit seinem Gatten, spielt mit seinen Jungen; sorgt aus Instinkt für seine Erhaltung; kennt den Tod nicht, und empfindet ihn erst in dem Augenblicke, wo es stirbt. In

der Natur ist alles genau gegen einander abgewogen; eines wird durch das andere wieder ausgeglichen, und die Vortheile halten dem scheinbaren Nachtheil allemal das Gleichgewicht.

Die Gleichförmigkeit der Natur wird durch Wechsel erhalten; und die Schönheit des Ganzen beruht in Umwandlungen, die bald in diesem, bald in jenem Theile der Schöpfung entstehen. Indem der Ewige hier eine Zerstörung zuläßt, keimt dort schon wieder eine neue Schöpfung hervor; — in diesem Kreislauf gehen seine Werke ewig fort. Hier zündet er eine neue Sonne an — und sie geht, mit dem Wiederschein seines Glanzes geschmückt, ihren königlichen Gang; dort löscht Er einen Stern aus. Wir werfen uns anbetend nieder und — verstümmen! — Denn groß ist der Herr! Er übersieht und leitet das Ganze.

Gleichgewicht in der Natur.

Immer liegt der unermessliche Schöpfungsplan vor dem Allherrscher offen. Waage und Zepher ist in seiner Hand; jedem Dinge, jedem Wesen bestimmt er sein Loos. Elemente scheinen in Streit zu gerathen, es wirken Kräfte gegen Kräfte; aber ihre Schranken sind so genau abgemessen, daß eben durch diesen unaufhörlichen Kampf das vollkommenste Gleichgewicht erhalten wird.

Welcher endliche Verstand kann sich die Summe aller großen und kleinen Mittel denken, deren sich die allwaltende Vorsehung zu Erreichung ihrer großen Zwecke bedient? Wer kennt sie alle die großen und kleinen Wächter, die in der Luft und im Wasser, auf und unter der Erde und in jedem Revier der Natur aufgestellt sind, damit keine Thiergattung zum Nachtheil der andern die Oberhand gewinne? Wer staunt nicht über die Emsigkeit, mit der sie die Aufträge des Herrn der Natur vollziehen, und in dem ihnen anvertrauten Bezirke jedes Uebergewicht hindern? Wie viele Vögelgeschlechter sind eigends

dazu angewiesen, sich von Insekten zu nähren, damit der übermäßigen Verbreitung dieser Thierchen, die überall legionenweise herumschwärmen und sehr oft nichts verschonen, Einhalt geschähe? Versucht es nicht, die Sperlinge als verrufene Getraidediebe in euren Gegenden zu vertilgen: — Wolken von Insekten würden an ihre Stelle treten, und bald würdet ihr auch die besiederten Häuser wieder zurück wünschen. Erfahrung in mehreren Gegenden sprach diese Worte!

Der Mensch kann Berge abtragen, dem Meere Grenzen setzen und Flüsse zu einem andern Lauf zwingen; aber kann er auch, bei aller seiner Kraftfülle und Herrschaft über die ganze Erde, sich gegen eine Uberschwemmung von Insekten durch eigene Kraft schützen? Mit unsern Feuegewehren tödten wir Löwen, Wölfe, Adler, wir machen uns selbst des Wallfisches Meister; Menschen sind im Stande, ganze Provinzen zu verheeren und Völkerschaften auszurotten; aber sie können so oft den Feldmäusen, Heuschrecken, Raupen, Kornwürmern und Ameisen nicht widersiechen, — würde es nicht den kleinsten Thieren am ersten gelingen, uns von der Erde zu verdrängen, wenn nicht die Natur selbst dafür sorgte, daß ihrer nicht zu viel werden? — Hierher gehört auch, was Lichtenberg sagte: „Wenn die Natur die Hunde, die Wespen, Hornisse etc. mit menschlicher Vernunft zu begaben für gut befunden hätte, so könnten sie sich vielleicht der Welt bemächtigen.“ Auch unter Fischen könnten Mißverhältnisse entstehen; — sie sind zum Erstaunen fruchtbar, leben lange, und wachsen zu einer beträchtlichen Größe an: aber einfach ist das Mittel, wodurch die Natur sie alle nährt, und zugleich sie so im Zaume hält, daß keine Gattung sich zu häufig mehren, keine die andere ausröten darf. Den grimmigsten Raubthieren giebt die Natur wenig Junge und viele Feinde; alles flieht vor diesen Würgern und erschwert ihnen ihre Beute; nützliche Hausthiere aber beschenkt sie mit großer Fruchtbarkeit, und sorgt im Pflanzenreiche allenthalben für ihre Nahrung.

Wie weise und wunderbar ist die Einrichtung, daß die Geburten und die Sterbefälle der Menschen und die Verhältnisse beider Geschlechter zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen immer so gleichförmig fortgehen? Wie planmäßig sind alle Anstalten der Natur, und wie einleuchtend beweisen sie, daß ein höchstes, unendlich weises, allgütiges Wesen diese Welt regiert! — ein Gott, der die Summe aller Menschen, Thiere und Pflanzen von Anfang berechnete hat; — ein Vater, der für alles sorgt, und will, daß jedes Wesen, nach seiner Art, glücklich sey. Läßt er gleich aus Absichten, die der Mensch nur verehren, nicht ergründen kann, manchmal zu, daß eine Wasserfluth, ein Heer von Insekten, eine schädliche Witterung, eine allgemeine Landeskrantheit, ein Erdbeben, ein Sturmwind, Verwüstungen anrichte, so hält doch der innere Reichthum der Natur diesen Unfällen allemal das Gleichgewicht und eines wird durch das andere zum Besten des Ganzen so glücklich gemäßiget, daß weder ein anhaltender allgemeiner Abgang, noch ein nachtheiliger Ueberfluß entstehen kann.

I m M a i.

Der Tag stirbt sanft im Blüthennebel; die Auen und die Gärten reden wie gerührte Menschen, nur leise, und um die Blätter fliegen die Lüftchen, und um die Blüthen die Bienen mit zärtlichem Gesüßel. Nur die Lerchen steigen wie die Menschen schmetternd in die Höhe, um dann, wie er, schweigend in die Furchen zurück zu sinken, anstatt die große Seele und das Meer sich ungehört und ungehört in den Himmel erhebend und rauschend und erhaben und befruchtend in Wasserfällen und Gewittergüssen auf die Erde niederstürzen.

Der große Frühling hängt über die Welt, wie ein breites mit Licht und Gluth und Naß gefülltes Gewitter und gießt seine leuchtenden Lebenstropfen in einer unübersehblichen Katarakte nieder!

R o m a n z e.

Der Ritter kam in's heimathliche Land
Als Sieger aus dem wilden Schlachtgetümmel,
Die Sonne sank — ihr Feuermeer verschwand,
Da blickt er auf zum rothen Abend-Himmel.
O holdes Licht! das mich besahen,
Beim Abschiedskuß aus Laura's Armen,
O weile, sinke nicht dahin!
Laß erst die Braut bei mir erwärmen.

Und hoch schlägt ihm die eisensfeste Brust,
Er sieht das Haus, worinnen Laura weilet,
O wer beschreibt des Ritters heil'ge Lust,
Mit der er hin zu der Geliebten eilet,
Komm an mein Herz, du holde Braut!
Noch brennt's für dich in hellen Flammen,
Und eh' die Morgenröthe graut,
Eint uns ein heil'ger Gott zusammen.

Da stutzt das Roß vor einem Gitter Thor,
Das fest umschließt des Friedhofs stille Mauern,
Er richtet scheu den muth'gen Blick empor,
Zum erstenmal umfängt ihn banges Schauern.
Da scheint der Sonne letztes Licht,
Sie rauschen auf, der Pforte Flügel,
Der Ritter sinkt, sein Auge bricht.
Er sinkt auf Laura's — Todtenhügel.

Orion.

P o l i t i k.

Wer doch die Kunst der Politik erfunden haben
mag? —
Gott gebe ihm dafür heut' einen guten Tag!
Denn was für Zweifel Pflicht und Recht euch
bringen,
Die Politik weiß alle zu bezwingen —
Zwar nennt sie mancher Dinstelkopf nur blauen
Dunst —
Der Kluge aber ganz gewiß: die größte Kunst.

— 6.